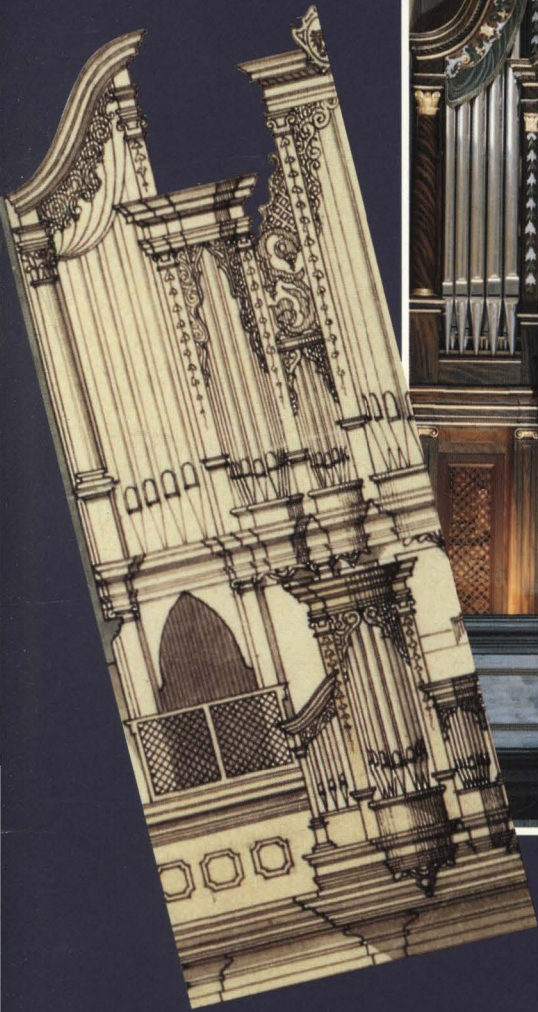


Die Orgel der Justinuskirche



1988
125 Jahre Hoechst

Die Orgel der Justinuskirche

*Festschrift zur Wiederherstellung der Orgel
durch die Hoechst AG
aus Anlaß des 125jährigen Firmenjubiläums*



Mit der nun 250 Jahre alten Barockorgel kehrt nach einjähriger Abwesenheit eines der herausragenden Elemente der kostbaren Ausstattung in die Justinuskirche zurück. Im alten, sorgfältig restaurierten Orgelgehäuse des Meisters Johannes Onimus erklingt ein neuerbautes Werk, das in seiner Qualität den höchsten Ansprüchen an ein solches Instrument gerecht wird. Der Kirche ist damit nicht nur ein Teil ihrer Einrichtung in neuem Glanz wiedergegeben, sie ist auch um ein weiteres Kunstwerk bereichert.

Die Wiederherstellung und der Neubau der Orgel in der Justinuskirche sind das Geschenk der Hoechst AG an Höchst aus Anlaß des 125jährigen Firmenjubiläums. Schon seit mehr als 100 Jahren trägt Hoechst zu den Bedürfnissen der beiden christlichen Konfessionen in der Stadt in erheblichem Maße bei. Der Bau der evangelischen

Stadtkirche 1881/82 wurde ebenso von Vorstandsmitgliedern des Unternehmens unterstützt wie die Wiederherstellung der Justinuskirche durch Pfarrer Emil Siering 1893. Hoechst übergab damals mit 1000 Goldmark die größte Einzelspende.

Die seit Jahren andauernden Restaurierungsarbeiten in der Kirche wurden von Beginn durch Hoechst in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirchengemeinde und der Stiftergemeinschaft Justinuskirche nachhaltig gefördert. Die weit fortgeschrittenen Arbeiten an der ganzen Kirche bereiten der neuen Orgel einen würdigen Rahmen. Ich wünsche dem neuen Instrument, daß es zu einer Intensivierung des Gemeindelebens beiträgt und zugleich die Justinuskirche in ihrer kulturellen Bedeutung weit über Höchst hinaus bereichert.



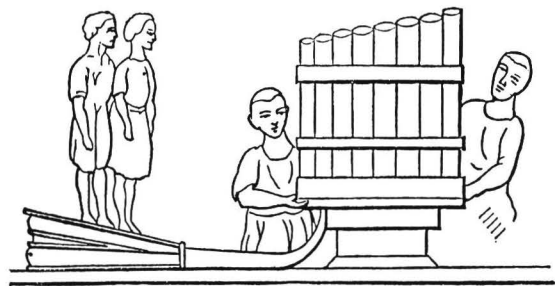
Erhard Bouillon
Mitglied des Vorstandes der Hoechst AG

Die Geschichte der Orgel in der Justinuskirche

Wann zum ersten Mal eine Orgel in der Justinuskirche erklang, ist nicht bekannt. Das um 850 geweihte Gotteshaus erhielt sicherlich recht bald nach seiner Fertigstellung eine reiche Ausstattung. Erzbischof Hrabanus Maurus von Mainz, der die Vollendung der Kirche sah und eine Beschreibung ihrer Altäre hinterlassen hat, sagt nichts über die weitere Ausstattung der Kirche, nichts über das Vorhandensein einer Orgel.

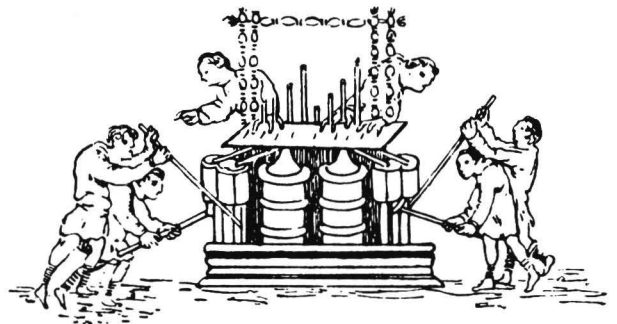
Eine solche ist im 9. Jahrhundert in der Justinuskirche auch nicht zu erwarten. Zwar wurde die Orgel schon in hellenistischer Zeit, im Alexandrien des 3. Jahrhunderts, erfunden, sie war jedoch über Jahrhunderte hinweg ein rein profanes Instrument. Das römische Heer verwendete Sirenenorgeln gar als akustische Angriffswaffe und die Kirchenväter der Spätantike setzten sich in ihren Schriften erbittert gegen jegliche Instrumentalmusik im Gottesdienst zu Wehr.

Die Orgel überdauerte die Antike im byzantinischen Einflußbereich. Erst mit dem heraufziehenden Mittelalter wurde die Orgel im Abendland wieder bekannt. 747 kam eine Orgel als Geschenk Kaiser Konstantins V. an den fränkischen Königshof Pippins des Jüngeren und 812 gelangte ein weiteres Instrument als Geschenk des



*Antike Orgel
des 4. Jahr-
hunderts auf
dem Obelis-
ken des
Theodosius
in Konstan-
tinopel*

Kaiserhofes in Byzanz an Karl den Großen und wurde in der Pfalz von Ingelheim aufgestellt. Wir wissen, daß man sich sogleich um den Nachbau dieser exotischen Musikinstrumente bemühte. Doch dürfte bis zur Einführung der Orgel in den Ablauf des Gottesdienstes noch einige Zeit vergangen sein. Die Wiedergabe einer Orgel im Utrecht-Psalter (um 830), aus der Erbauungszeit



*Wasserorgel aus dem Utrecht-
Psalter des 9. Jahrhunderts.
Vermutlich nach einer antiken
Beschreibung des römischen
Architekten Vitruvius Pollio*

*Orgel des
11. Jahrhunderts
mit Klavierzügen,
nach dem
Psalter von
Pommersfelden*



der Justinuskirche, geht eher auf antike Beschreibungen zurück, als daß sie eine authentische Kirchenorgel des 9. Jahrhunderts zeigt. Auch in der Justinuskirche ist in dieser Zeit nicht mit einer Orgel zu rechnen.

Genauer über die Orgel als Bestandteil der Kirchengesamtausstattung erfahren wir erst aus dem 11. Jahrhundert. In Abbildungen und Beschreibungen erkennen wir ziemlich einfache, plumpe Instrumente. Nachdem nun die Orgel einmal Eingang in den Kirchenraum gefunden hatte, war dem Instrument in den folgenden Jahrhunderten eine großartige Entwicklung beschieden. Vom einfachen Hilfsmittel zur Unterstützung des Chorgesanges wurde sie zu *dem* Instrument der Kirchenmusik schlechthin.

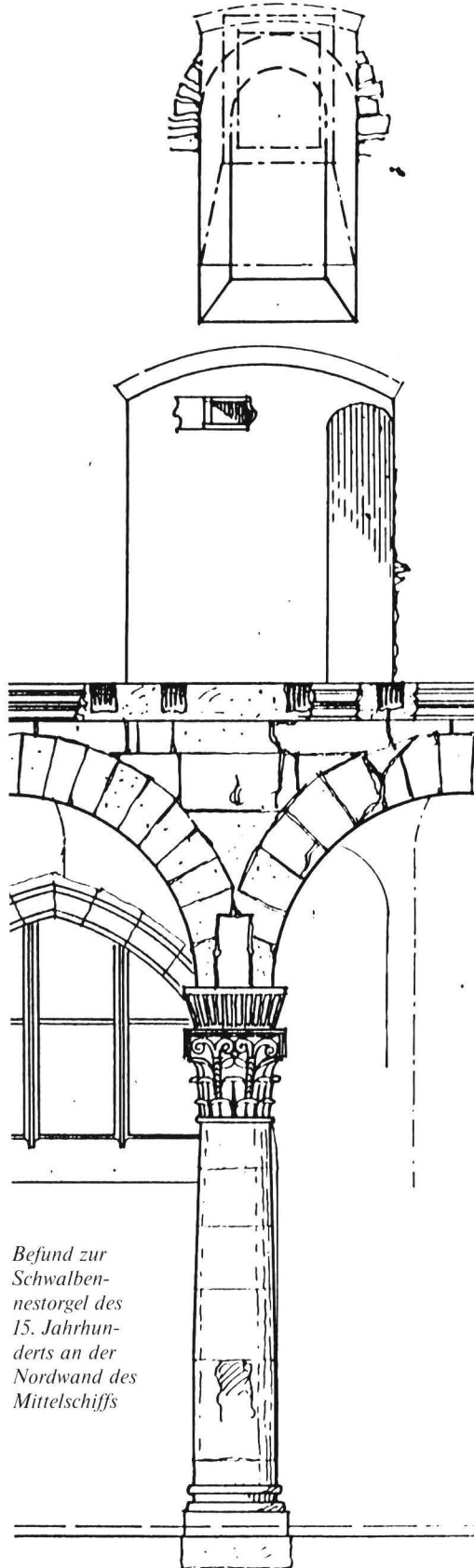
Es bedurfte einiger Erfindungen und technischer Weiterentwicklungen, bis die Orgel zu dem schon recht komplizierten Instrument wurde, das uns im 15. Jahrhundert, der Bauzeit der ersten, aus der Justinuskirche bekannten Orgel, in den meisten Kirchenräumen entgegentritt. Die Erfindung des Wellenbrettes und die Einführung der Klaviatur ermöglichte das Spielen mit den Fingern an Stelle der älteren, mit der ganzen Hand zu bedienenden Klavierzüge. Die Vervielfachung der Pfeifen

durch mehrere Register, die Erfindung von Schleif- und Springlade, die Verbesserung der Windversorgung ermöglichten einen immer größeren Klangreichtum, brachten zugleich aber auch Instrumente hervor, für die ein bescheidener Platz im Chor oder bei der Sängerschola nicht mehr genügte. Vor allem die im 14. Jahrhundert gemachten Fortschritte führten bald zu großen Orgeln.

Deren Platzbedarf, aber auch die akustischen Gegebenheiten der meisten Kirchenräume, ließ die Orgeln meist an erhöhter Stelle, auf Emporen oder an der Hochschiffwand abgebracht werden. Emporen an der Westwand oder im Querschiff waren vielfach schon für die den Gottesdienst gestaltenden Sängerschöre des Hochmittelalters gebaut worden. Ihren Platz nahmen nun die großen Orgeln ein. Vor allem die Westempore, ob schon vorhanden oder eigens dafür errichtet, wurde nun der klassische Platz für die Kirchenorgel. Viele Orgeln des Spätmittelalters hingen jedoch, einem Schwalbennest vergleichbar, hoch über den Arkaden des Mittelschiffes an der Obergadenwand. Dies ist auch der Platz der ersten uns bekannten Orgel in der Justinuskirche.

Die früheste Nachricht über die Orgel der Justinuskirche datiert kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. „Hugo incipit chorum & perfecit usque ad fenestras & resignavit Jōi Gutgeltem conrectori in Grünberg qui perfecit chorum integraliter organum den Lettener, fenestras in choro et alia multa“. In dieser Notiz des Diariums der Antoniter, einem Kompendium mit Eintragungen zur Geschichte des Ordenshauses Roßdorf/Höchst aus dem 17. Jahrhundert, sind alle wesentlichen Angaben über die Bautätigkeit der Antoniter an der Justinuskirche zusammengefaßt. Die Erwähnung des Praeceptors Johannes Gutgelt datiert die Maßnahmen in die Zeit zwischen 1454 und 1464.

Der Aufbau einer neuen Orgel wird mit den lapidaren Worten „perfecit . . . organum“ einfach er-



*Befund zur
Schwalben-
nestorgel des
15. Jahrhun-
derts an der
Nordwand des
Mittelschiffs*

wähnt. Kein Wort über die Beschaffenheit des Instruments, seine Größe, die Disposition oder auch nur den Standort. Wir erfahren nicht, wo sie gefertigt wurde, von welchem Meister und zu welchen Kosten. Kein Stück des Prospekts ist erhalten. Außer der Notiz im Diarium über die Existenz einer Orgel in der Justinuskirche seit dem 15. Jahrhundert scheint keine Gewißheit möglich.

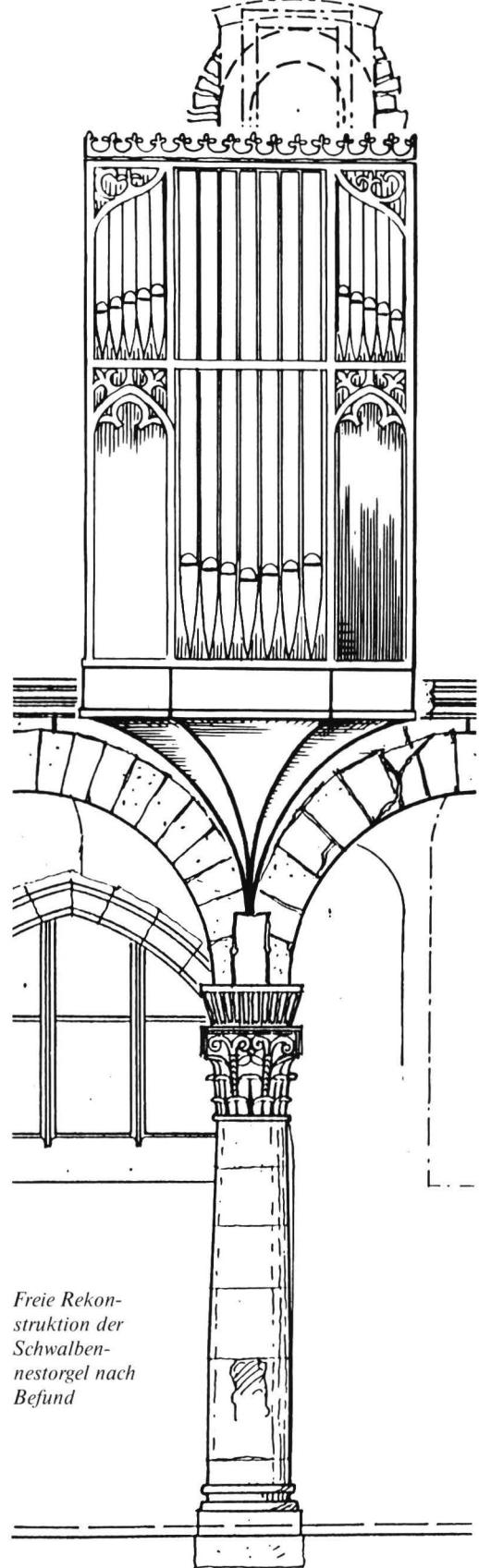
Sie stand sicherlich nicht an der Westseite der Kirche, am heutigen Aufstellungsort der Kirchenorgel. Die Orgelempore wurde erst für den Bau der Barockorgel ab 1736 errichtet. Sie hatte auch keinen Vorgänger an dieser Stelle. Auch hatten die Antoniter nach 1441 gerade erst ein großes Maßwerkfenster in die Westwand eingefügt, um den durch die Vermauerung der nördlichen Oberadenfenster im Mittelschiff spärlich gewordenen Lichteinfall in den Kirchenraum auszugleichen.

Dennoch sind der Platz und das ungefähre Aussehen der vermutlichen ersten Orgel der Justinuskirche heute kein Geheimnis mehr. Wenn man vom Dachboden über dem nördlichen Seitenschiff auf die Mittelschiffswand blickt, so bemerkt man im Bereich zwischen den beiden östlichen Kapellen eine auffallende Störung im Mauerwerk. Eine schmale, vermauerte Tür von etwa 2 m Höhe und einer Breite von 0,50 m führt von hier in den oberen Teil des Mittelschiffs über dem die Arkaden abschließenden Hauptgesims. Seitlich davon gibt es einen ebenfalls vermauerten Durchlaß von etwa 0,30 x 0,50 m, in dem noch heute ein im Winkel ins Mauerwerk abknickender, hölzerner Kanal von rechteckigem Zuschnitt zu erkennen ist. Die Vermauerungen sind aus Backstein und erkennbar später als die karolingische Oberadenwand zu datieren. Ein detaillierter Plan von 1932, aus der Zeit der großen Sanierung des Kirchenbaus, in dem alle Schäden und substantiellen Veränderungen des Mauerwerks eingetragen sind, gibt noch genauere Auskunft.

Im nördlichen Obergaden des Mittelschiffs zeigt er über der zweiten Säule von Osten eine Nische mit der gleichen Tür und dem kleinen Durchlaß, die auch vom Dachboden zu erkennen sind. Das ursprünglich karolingische Fenster darüber ist verkürzt und zu einem späteren Zeitpunkt ganz vermauert worden. Am unteren Ende der Nische ist das in halber Höhe des Mittelschiffs über den Arkaden laufende Gesims auf einer Breite von etwa 2,50 m fast vollständig weggeschlagen. Deutlich erkennt man an dieser Stelle vier Balkenlöcher für mächtige Bohlen, die einiges zu tragen vermochten. Auch am Ansatz der darunterliegenden Arkadenbögen, direkt über Kapitell und Kämpfer, läßt ein nachträglich eingefügter Stein eine ehemals dort eingesetzte Konsole erkennen.

Der Befund im Mauerwerk ist eindeutig und wird durch gleichartige Spuren in anderen Kirchen zur Gewißheit: An dieser Stelle, hoch über den Köpfen der Gläubigen hing eine Schwalbennestorgel, die erste erwähnte Kirchenorgel des 15. Jahrhunderts in der Justinuskirche.

Ihr Aussehen läßt sich durch den Mauerwerksbefund und die Betrachtung noch erhaltener Instrumente der gleichen Zeit im Groben mühelos rekonstruieren. Vier kräftige Balken in Höhe des Gesimses und die Konsole darunter trugen einen balkonartigen Vorbau aus Holz mit dem Grundriß eines halben Achtecks. Darauf stand das kompakt und geschlossen wirkende Orgelgehäuse, das vermutlich bis zur Fensterbank des teilweise vermaurerten Fensters hinaufreichte. Im hölzernen Orgelgehäuse, dem Prospekt, waren die glänzenden Zinnpfeifen gut sichtbar und konnten ihren Klang gut im Kirchenraum verbreiten. Die schmale Tür in der Wand diente dem Organisten dazu, seinen Platz auf der Orgel einnehmen zu können. Der kleine Durchlaß in der Wand ist nichts anderes als der Windkanal, durch den die zum Spielen notwendige Luft aus der Balgkammer über dem Nordseitenschiff der Windlade in



Freie Rekonstruktion der Schwalbennestorgel nach Befund

der Orgel zugeführt werden konnte. Die hölzerne Auskleidung im Mauerwerk ist noch im Original vorhanden.

Schwalbennestorgeln dieser Art kennen wir im Bestand und durch Zeichnungen aus einigen Kirchen. Der Dom zu Trier und das Straßburger Münster haben mächtige Beispiele dieser Gattung bewahrt. Im Dom zu Limburg an der Lahn wurde bei den Innenrestaurierungen der letzten Jahre, ähnlich wie in Höchst, oberhalb der Arkadenzone der Wandabdruck einer großen Schwalbennestorgel entdeckt. Eigenartigerweise hängen all diese Orgeln an der Nordwand des Mittelschiffs.

Die eher bescheidene Orgel der Höchster Antoniter konnte natürlich mit diesen Instrumenten nicht konkurrieren. Sie war im Klang wie in ihrer Gestaltung sicherlich bescheidener ausgelegt. Ihre Disposition kennen wir selbstverständlich nicht. Doch dürften die Register nicht allzu zahlreich gewesen sein und mehr als ein Manual ist bei dem geringen Raum nicht zu vermuten. Auch der Prospekt blieb wohl hinter den genannten Vergleichsbeispielen zurück. Einiges geschnitzte Maßwerk als Bekrönung und in den Schleierbrettern der Front ist immerhin vorstellbar. Auch werden der Unterbau im Bereich der Arkade und die Rahmung des Prospekts eine farbige Fassung besessen haben.

Die Orgel des 15. Jahrhunderts sollte für nahezu 200 Jahre ihren Dienst in der Kirche versehen. Es ist verständlich, daß dieser lange Zeitraum nicht ohne Reparaturen und Veränderungen am Orgelwerk vorüberging. Seit dem 30jährigen Krieg erscheint die Kirchenorgel in den Rechnungen und wir haben, mangels gegenteiliger Hinweise, allen Grund zu glauben, das es sich noch immer um die Orgel des 15. Jahrhunderts handelt.

1630 wurde, vielleicht als Folge von Kriegsschäden, „ein new Reall“ für 21 Gulden oder 14 Reichsthaler eingebaut. Ab 1648 wird auch ein Organist erwähnt. Seine Besoldung betrug 5 Gulden und

4 Achtel Korn. 1660 erhielt er sogar 25 Gulden, 9 Malter Korn und 2 Ohm Bier. Aus den zahlreichen Reparaturrechnungen ergibt sich, daß Kloster und Bürgerschaft gemeinsam zum Erhalt der Orgel beitrugen. Die Arbeiten an dem Instrument waren immer die gleichen. Einerseits mußte sie häufiger gestimmt werden, andererseits galt es, Vorkehrungen zu treffen, „daß das Ungezieffer nit hineinkomme“. Das „Ungezieffer“ waren Ratten und Mäuse, die die Lederbälge, bisweilen sogar die Metallpfeifen, annagten. Gitter und andere Schutzvorrichtungen wurden gegen sie errichtet, aber eine dauerhafte Sicherung der alten Orgel war nicht zu erreichen.

Ab 1730 etwa häuften sich die Reparaturen, auch wurden sie immer teurer. In dieser Zeit reifte im Antoniterkonvent der Entschluß, die alte Orgel aufzugeben und ein völlig neues Instrument bauen zu lassen. Es waren allerdings noch andere Gründe als die Reparaturanfälligkeit der alten Orgel, die zum Neubau ab 1736 führten.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Antoniterkonvent eine mehr als zweihundertjährige Periode des Niedergangs hinter sich, der in Kloster und Kirche schwere Schäden hinterlassen hat. Seit der Reformation waren die Einkünfte stark zurückgegangen, die Mißwirtschaft nahm dafür zu. Unwürdige Praezeptoren mißachteten die Ordensregel und die Konventualen eiferten ihnen nach. Oft genug stand das Antoniterhaus Höchst kurz vor seiner Auflösung. Traurige Höhepunkte waren die Beschädigungen des 30jährigen Krieges und die Wende zum 18. Jahrhundert, als der Höchster Konvent geradezu entmündigt war und das, was vom Klostervermögen noch übrig war, unter kurmainzische Zwangsverwaltung gestellt wurde.

Mit dem neuen Jahrhundert setzte eine nachhaltige Verbesserung der Verhältnisse des Höchster Antoniterhauses ein. Durch den Verkauf des Frankfurter Antoniterhauses an die Kapuziner konnte das Kloster, wengleich unter Verlust die-

ses wertvollen Besitzes, wirtschaftlich saniert werden. Praeceptor Johann Christoph Humbert, als guter Verwalter des Klostervermögens gerühmt, verwendete den Erlös für Reparaturen an Kloster und Kirche. Zum erstenmal seit etwa 250 Jahren war auch wieder an eine Neuausstattung der Kirche zu denken.

Der neue Hochaltar, 1724-26 errichtet, machte den Anfang. Nach ausgedehnten Reparaturen am Mauerwerk und am Kirchendach war es dann an der Zeit, an eine neue Orgel zu denken. Neben dem desolaten Zustand der alten Orgel war es auch die bemerkenswerte Entwicklung der Orgelbaukunst, in der der Mainzer Raum sich zur Zeit der Schönborn-Erzbischöfe im 18. Jahrhundert als ein regional bedeutsames Zentrum herausbildete, die den Wunsch nach einem neuen Instrument laut werden ließ.

Schon im 15. Jahrhundert war das Mittelrheingebiet, damals mit dem Schwerpunkt Frankfurt am Main, ein Zentrum des Orgelbaus gewesen. Den bedeutendsten Frankfurter Orgelbauer dieser Zeit, Frater Leonhardus Merz von Liebfrauen, führten Aufträge bis an die Kathedrale von Barcelona. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, unter der Regierung des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn, erlebt Mainz eine Hochblüte im Orgelbau. Der prunkfreudige Kirchenfürst zog für seine aufwendigen Bauvorhaben zahlreiche Künstler, darunter viele Orgelbauer, an seinen Mainzer Hof. So bildete sich hier ein Zentrum, das im Orgelbau unter mainfränkisch-süddeutschem Einfluß stand. Einer der herausragenden Meister dieser Zeit ist zweifellos Johann Jakob Dahm aus Kempenich, der von 1698-1727 in Mainz eine fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Aus dem süddeutschen Bereich kam der 1689 in Ettenheimmünster im Schwarzwald geborene Johann Onimus, der nach einem langen Leben 1772 in Mainz starb. 1733-1735 baute er die noch erhaltene Orgel im Kloster Ilbenstadt in der Wetterau. 1736 erging an ihn der Auftrag zur Er-

bauung einer neuen Orgel in der Justinuskirche zu Höchst.

Als Standort für die neue Orgel wurde der klassische Platz vor der Westwand des Mittelschiffs ausersehen. Auf zwei zierlichen ionischen Sandsteinsäulein wurde zwischen den beiden letzten Arkaden des Mittelschiffs eine Empore errichtet, die beiderseits unter den Arkadenbögen hindurch in die Seitenschiffe hineinragte. 1736 sind Zahlungen für Bauholz und 1737 für die Emporensäulen bezeugt. Sie kosteten zusammen mit den vier Ovalfenstern 40 Gulden.

Die eigentliche Orgel wurde von Johann Onimus entworfen, das Werk auch von ihm selbst erbaut. Teile der Orgel wurden an Mainzer Handwerker und Künstler als Subunternehmer vergeben: Das Gehäuse an den Schreiner Weiser, die als Toxal bezeichnete Emporen Bühne an den Zimmermeister Mulch, die Schnitzereien und die beiden Posaunenengel an den Bildhauer H. Voßbach. Mit Ausnahme der Bandelwerkornamente handelt es sich um einfache Arbeiten, die erst im Zusammenklang des ganzen Prospekts ihre Wirkung entfalten.

Die Orgel folgte nach dem Prinzip der Werkeinheit einer klaren Konzeption. Das Werk teilte sich in Pedalwerk, Hauptwerk, Rückpositiv.

Diese Aufteilung war am Prospekt in den seitlichen Pedaltürmen, dem Mittelurm mit den flankierenden kleinen Türmchen und an den vorgestellten Rückpositiv klar und überschaubar abzulesen. Die Disposition der zweimanualigen Onimus-Orgel ist aus der Zeit oder einem Werkvertrag mit dem Meister nicht überliefert. Im Prospekt und den Resten des Werkes war sie zuletzt kaum noch zu ermitteln, obwohl einige Pfeifen des ersten Werkes die Zeiten überstanden hatten.

In einem Kostenvoranschlag vom 16. 11. 1832 überlieferte jedoch der berühmte Mainzer Orgelbauer Bernhard Dreymann eine nähere Beschreibung des Werkes:

a.	Manual	
1.	Principa 8'	von Zinn
2.	Salicional 8'	von Zinn
3.	Viola di Gamba 8'	von Zinn
4.	Großgedackt	von Zinn
5.	Oktav 4'	von Zinn
6.	Floete 4'	Holz
7.	Quinta 3'	Zinn
8.	Quintflöte 3'	Zinn
9.	Superoktav 2'	Zinn
10.	Flageolet 2'	Zinn
11.	Quinte 1 1/2	Zinn
12.	Sesquialter 2f 1/2	
13.	Mixtur 3fach 1'	
14.	Trompete 8'	
b.	Positiv	
15.	Principal 4'	Zinn
16.	Großgedackt 8'	
17.	Waldflöte 4'	
18.	Octav 2'	
19.	Waldflöte 2'	
20.	Quinta 1 1/3'	
21.	Cornett Discant 3fach	
22.	Mixtur 1' 3fach	
23.	Vox humana 8'	
	Pedal	
24.	Principalbaß 8'	Holz
25.	Violonbaß 16'	
26.	Violonbaß 8'	
27.	Mixturbaß 1' 3fach	

Im Gegensatz zum Werk der Onimus-Orgel hatte der Prospekt die vergangenen 250 Jahre wesentlich besser überstanden. Er verfügte bis 1987 sogar noch über die, seit 1930/31 allerdings nicht mehr klingenden, originalen Prospektpfeifen aus Zinn. Durch mehrfaches Bronzieren wurden diese Pfeifen bis zur Unkenntlichkeit „getarnt“, so daß sie der Metallrequierierung 1917 durch Zufall entgingen. Der Prospekt des Meister Onimus war eine recht einfache Schreinerarbeit, der jedoch durch die ausgewogene Verwendung von Säulen, mit Bandelwerk geschmückte Pilaster, geschnitzte Schleierbretter und gut profilierte Gesimse seinen besonderen Reiz erhielt. Das Antoniterwappen

und die zwei einfachen Posaunenengel bekronen noch immer das Hauptwerk.

Die 1740 vollendete Orgel hatten sich die Antoniter einiges kosten lassen. Nach den erhaltenen Rechnungen wendeten sie, die Steinmetzarbeiten an der Empore noch gar nicht eingerechnet, 1560 Gulden und 42 Kreuzer für das neue Instrument auf. Das war in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine enorme Summe Geldes. Zum Vergleich: Der prachtvoll furnierte Hochaltar des Johannes Wieß aus Mainz hatte 1726 ohne die drei oberen Figuren der Engel und der hl. Margarete 341 Gulden und 20 Kreuzer gekostet. Ein einfaches Haus kostete damals 300 Gulden, ein Schwein 35 Gulden und eine Kuh 21 Gulden. Betrachtet man sich die Jahressteuerlast eines einfachen Mannes von 1/2 Gulden und die des Schultheißen von 10 1/2 Gulden, so kann man den Wert der neuen Orgel erst richtig ermessen.

Nach ihrer Vollendung hören wir über mehr als achtzig Jahre nichts mehr von der neuen Höchster Orgel. Erst 1823, Revolutions- und Befreiungskriege waren inzwischen vorüber und das Antoniterkloster schon seit zwanzig Jahren aufgehoben, putzte der Mainzer Orgelbauer Bernhard Dreyman die Orgel aus. Die ersten einhundert Jahre ihres Bestehens hatten der Onimus-Orgel doch sehr zugesetzt. Von 1827 bis 1839 finden wir in den Kirchenrechnungen und in der Chronik fortwährend Verweise auf die Reparaturbedürftigkeit der Orgel.

Aber nicht nur Reparaturen veränderten die Orgel, auch der kirchenmusikalische Geschmack der Zeit hatte sich gewandelt. Das Zeitalter der Romantik war angebrochen und überall wurden die barocken Orgeldispositionen dem neuen Geschmack angepaßt. In Frankfurt am Main war am 9. Mai 1833 die vielbestaunte neue Orgel der Paulskirche von Eberhard Friedrich Walcker übergeben worden. Ihre 74 Register auf drei Manualen und zwei Pedalen ließen sie sicher auch über die Freie Stadt hinaus Beachtung finden.

Ganz allgemein repräsentierte sie einen Modelltyp der Orgel im 19. Jahrhundert, der in seinen Auswirkungen auf den deutschen romantischen Orgelbau nicht unterschätzt werden darf.

Das romantische Klangideal entwickelte sich in Süddeutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es ging mehr und mehr in Richtung des ausgewogenen Gesamtklangs, bei dem der dynamische Unterschied an die Stelle des barocken Werkprinzips tritt. Äußerliches Kennzeichen ist der Wegfall der Rückpositive, an deren Stelle das im Hauptwerk etablierte Echowerk tritt. Am Ende dieser Entwicklung steht in der Hoch- bzw. Spätromantik die völlige Aufgabe des barocken Werkprinzips, das nun dem Prinzip der Stärkengegensätzlichkeit weicht. Das heißt: Es finden sich nur noch die gleichen Klänge in abgestuften Lautstärken, in sukzessiver Abschwächung von sehr laut bis zum pianissimo.

Allerdings fand das romantische Klangideal nur bei Neubauten wie der Paulskirchenorgel volle Verwirklichung. Bei den viel zahlreicheren Reparaturen und Dispositionsänderungen älterer Orgeln konnte den neuen Klangvorstellungen nur bedingt Rechnung getragen werden. Auch gab es weiterhin Orgelbauer, die dem barocken Werkprinzip einige Sympathie entgegenbrachten und eher der spätbarocken als der romantischen Richtung im Orgelbau zuzurechnen sind. Bernhard Dreymann aus Mainz, der an der Orgel der Justuskirche die ersten größeren Änderungen seit ihrem Bau durch Johannes Onimus vornehmen sollte, ist zu dieser Gruppe zu zählen.

Zu der Zeit, als Walcker die neue Orgel der Paulskirche baute, bemühte man sich im nahen Höchst um die Verbesserung der Barockorgel. Geldmangel und Kleinstaaterei trieben hier manch wunderliche Blüte. Das Herzogtum Nassau, in dem die Stadt lag, war arm und die herzogliche Generaldomanialkasse des protestantischen Staates, aus der die Mittel zur Erhaltung der Kirchen kamen, bekümmerte sich, bei aller Korrektheit,

recht wenig um die Nöte einer kleinen katholischen Kirche. Die Höchster Kirchengemeinde verfügte auch nicht über größere Summen zum Erhalt der Kirchengestaltung, zumal die Pflege der Altäre, das Gestühl und die Beleuchtung des Kirchenraumes weitere Summen erforderten.

Hinzu kam, daß man mit dem erwähnten Bernhard Dreymann zwar 1823 einen bedeutenden Orgelbauer gefunden hatte, dieser jedoch als „Ausländer“ – Mainz gehörte zu Hessen-Darmstadt, Höchst zu Nassau – den herzoglichen Ämtern gar nicht zusagte. Dreymann wurzelte ganz in der spätbarocken Orgelbaukunst und war durch Eheirat in die Tradition der Werkstatt des Johann Onimus eingetreten. Dennoch mußte durch Verfügung der Regierung in Wiesbaden vom 21. Mai 1828 ein Vertrag mit dem nassauischen Orgelbauer Daniel Raßmann aus Möttau zur Reparatur und Dispositionsänderung der Orgel geschlossen werden. Die Kirchenchronik schreibt dazu: „Er erhielt für vier neue Bälge, eine neue Flöte und die Stimmung des ganzen Werkes 460 fl. aus Herzogl. G. Domanialkasse.“

Erst als Raßmann ab 1830 seinen Vertrag, der weitere Wartungsarbeiten vorsah, nicht mehr erfüllte, kam der vorher abgelehnte „Ausländer“ Bernhard Dreymann wieder zu Ehren. Im November 1832 erstellte er einen Kostenvoranschlag, der für uns heute vor allem durch die oben wiedergegebene Beschreibung der Disposition des Johann Onimus interessant ist. Es wurde 1839 bis Bernhard Dreymann seine Arbeiten endlich durchführen konnte. Vielleicht hat der Wechsel des Pfarrers 1835 eine Rolle gespielt.

Die Veränderungen Dreymanns berührten das barocke Werkprinzip nicht. Die Disposition wurde im Sinn der Romantik verändert, wobei die Grundstimmen gestärkt wurden. Sicher kannte Dreymann die neue Paulskirchenorgel von Walcker, vielleicht auch die Orgelintonationen eines Abbe Vogler. Dessen Orgeldispositionen, mit dem Willen zur Expressivität, zur Empfind-



Ans. Nr.
F. v. K. i.

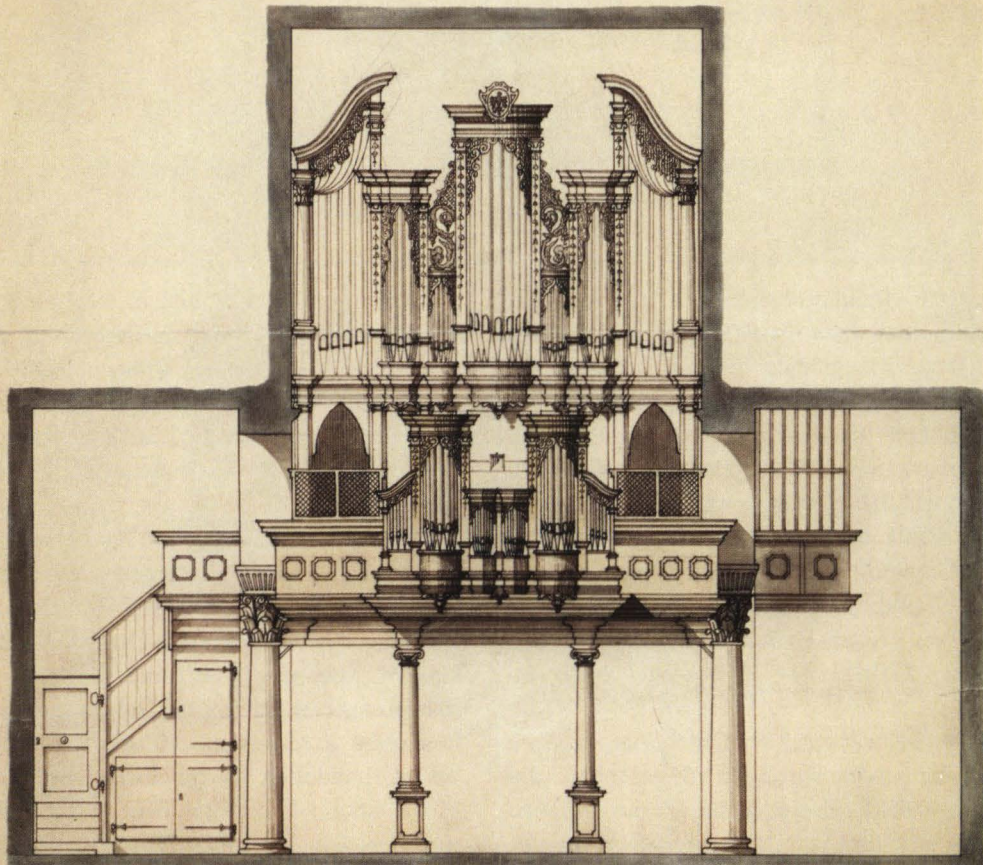


1884

Ansicht

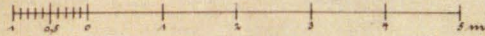
der

Orgel-Empore in der St. Anthoniskirche zu **Söche** an.

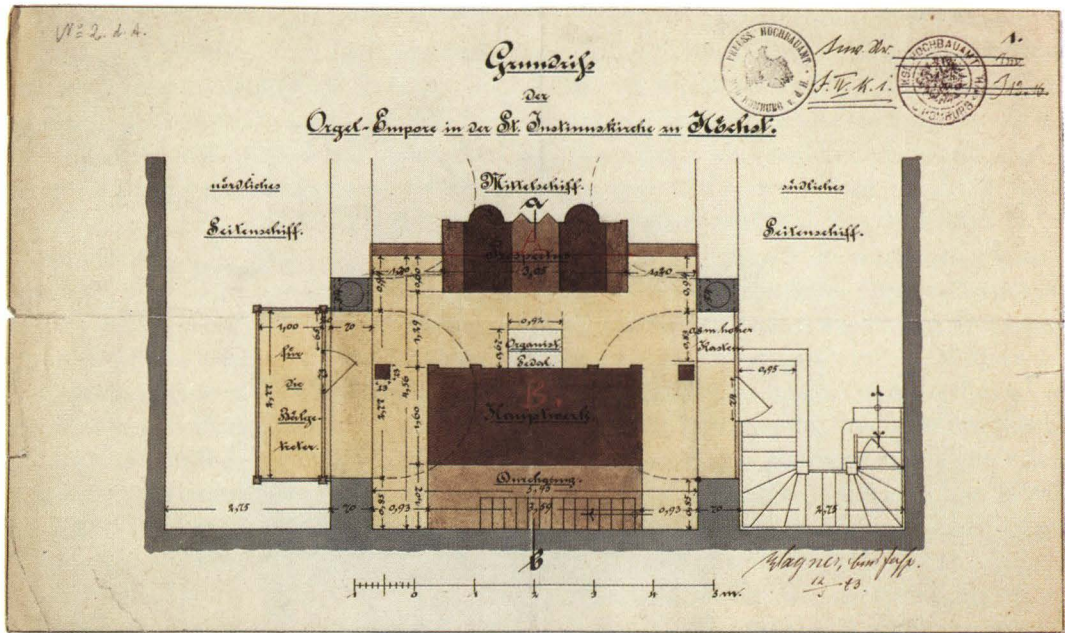


Aufgenommen u. gezeichnet Juli 1884 v. E. Schöner.

Mayr



Älteste Darstellung der Onimus-Organ,
1884, Frontansicht



samkeit, zur Modulationsfähigkeit des Orgelklanges, enthielten erste Ansätze zur Bildung des neuen Orgel-Klangideals, deren Grundzüge für den gesamten romantischen Orgelbau bestimmend blieben. Abbe Vogler hatte die Orgel zu einem Instrument der Programmusik gemacht, wobei er mit Hilfe einer gewaltigen Klangfülle, die uns heute bisweilen als ohrenbetäubender Lärm erscheinen mußte, ganze Unwetter, See-schlachten und historische Szenen dem Zuhörer präsentierte. Diesen Extremen folgte Dreymann nicht, das Gefüge der Barockorgel blieb erhalten.

Die nächste Erwähnung der Orgel folgt im Jahre 1884. In der Kirchenchronik heißt es lapidar „die Orgel für 4000 M“. Hinter dieser, für die damalige Zeit ganz erheblichen Summe, stehen offensichtlich umfangreiche Arbeiten an der Orgel, die auch wiederum mit einer Dispositionsänderung verbunden waren. Genauer weiß man über die vorgenommenen Arbeiten nicht. Auch der verantwortliche Orgelbauer ist unbekannt. Allge-

mein können die Arbeiten in die Zeit zwischen der Notiz von 1884 und den Abschluß der Kirchenrestaurierung durch Pfarrer Emil Siering 1894 gesetzt werden. Genauer hören wir nur 1892. Da ist im Höchstler Kreisblatt vom 22. Juni 1892 die Rede von der Beschaffung einer neuen Windlade.

Sichtbarer Ausdruck dieser Zeit waren bis vor kurzem zahlreiche, schon maschinengefertigte Pfeifen, die keinesfalls aus dem Werk des Johann Onimus oder von Bernhard Dreymann stammen können. Auch wurde der Unterbau des Prospekts spätestens jetzt durch historische Veränderungen in seinem Erscheinungsbild gewandelt. Die bis 1987 vorhandenen Spitzbögen der seitlichen Eingänge unter den Pedaltürmen gehören dazu, wenn sie nicht schon der Zeit von 1828-1839 entstammen.

Der neue äußere Zustand der Orgel geht aus drei sehr schönen aquarellierten Aufmaßzeichnungen des Preußischen Hochbauamtes Bad Homburg – das Herzogtum Nassau war 1866 von der Land



Ima Nr.
F. W. K. I.

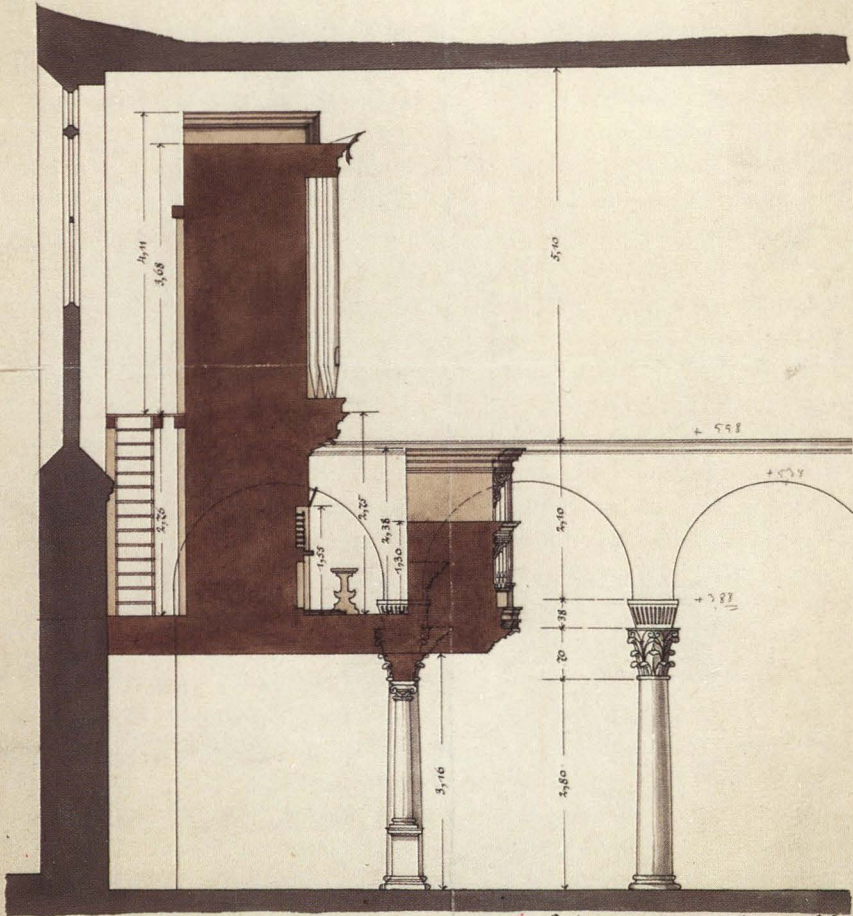


2.

Querschnitt a-b

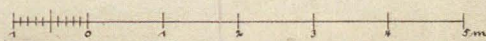
der

Orgel-Empore in der St. Justinkirche zu Söckholz.



Aufgenommen u. gez. im Juli 1884 v. S. Dahn.

M. Dahn



Älteste Darstellung der Onimus-Orgel, 1884, Schnitt

karte verschwunden – vom Juli 1884 hervor. Es handelt sich hierbei zugleich um die ältesten Ansichten der Höchster Orgel überhaupt. Die Werkaufteilung dieser Zeit geht aus der im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden vorhandenen, vor 1900 entstandenen Dispositionssammlung Ludwig Sauers hervor, die auch die Orgel der Justinuskirche beschreibt.

Im Vergleich zur Disposition von 1839 fehlt im Hauptwerk die Mixtur, die Trompete 8' ist in Baß/Diskantteilung. Im Rückpositiv ist die Waldflöte 4' gegen ein Flageolet 2' vertauscht und anstelle von Mixturbaß 3f steht Octavbaß 4'. Die barocke Werkeinteilung in Hauptwerk (Manual), Pedalwerk und Rückpositiv wurde beibehalten.

Trotz der Veränderungen am Prospekt stand auch der Spieltisch zu dieser Zeit immer noch an seinem ursprünglichen Platz unter dem Mittelsturm des Hauptwerks. In der Sauer'schen Beschreibung werden die Manuale als „leicht spielbar“ bezeichnet. Der Organist saß mit dem Rücken zum Schiff und verfolgte das Geschehen am Altar über einen Spiegel zwischen den Türmen des Rückpositivs hindurch. Am Rückpositiv befanden sich noch die Bandelwerkornamente auf den Pilastern und die Emporenbrüstung war mit profilierten Feldern geschmückt. Letztere waren, wie die auf der Brüstung stehenden Gitter, ebenfalls eine Zutat des 19. Jahrhunderts.

Die radikalste Veränderung der alten Onimus-Orgel kam dann im Zuge der großen Kirchenrestaurierung von 1930-1932. Während man sich damals eingehend der Erhaltung des Mauerwerks widmete, wurde der gesamten Kirchengestaltung kaum Aufmerksamkeit geschenkt, mit ein Grund für die umfangreichen Arbeiten 1983-1988. Vor allem im karolingischen Langhaus wurde die überkommene Ausstattung radikal zurückgeschnitten, darunter auch die Orgel. Von den alten Teilen blieb fast nur die Fassade des Orgelprospektes mit seinen Pfeifen. Das Werk wurde durch die Orgelbaufirma Walcker in Ludwigsburg mit

pneumatischen Taschenladen unter der Wiederverwendung von alten Registern neuerbaut, allerdings bei wesentlicher Veränderung des Klangbildes. Neben der Einbringung neuen Pfeifenmaterials wurden die alten Pfeifen durch Hinzufügung von Stimmschlitzen verändert, eine Erhöhung der Winddrücke herbeigeführt und die Stimmenhaltung verschlechtert. Aus der barocken war endgültig eine romantische Orgel geworden.

Das Rückpositiv wurde völlig stillgelegt und als hohler Kasten auf eine Tiefe von 0,35 m verkürzt. Auch die Prospektpfeifen erklangen nun nicht mehr. Das barocke Werkprinzip war, trotz gegenteiliger Bemühungen in dieser Zeit, aufgegeben. Hinter der stehengebliebenen Onimus-Fassade erklang nun eine spätromantische Orgel mit zwei Manualen und einem Pedal. Die alte Zwiesprache zwischen Hauptwerk und Rückpositiv hatte einem stark vereinheitlichten Klangbild Platz gemacht.

Auch das äußere Erscheinungsbild wandelte sich erheblich. Der Emporenbereich mitsamt der Brüstung wurde verkleinert, der Treppenaufgang völlig neu erbaut, der Spieltisch an die Nordseite der Empore verlegt und die in die Seitenschiffe hineinragenden Teile der Orgel entfernt. Auch die Bandelwerkornamente am Rückpositiv verschwanden mit dessen Werk erst um diese Zeit. Zahlreiche Planstudien vom Umbau legen Zeugnis von dem Bemühen ab, die Orgel der schlichten Raumform des Langhauses anzupassen.

Es bleibt in der Geschichte der Orgel vor 1987 noch nachzutragen, daß Peter Wagenbach aus Limburg/Lahn 1960 letztmalig Veränderungen vornahm. Die pneumatischen Taschenladen wurden elektrifiziert, ein elektrischer Spieltisch eingebaut und eine Mixtur im Hauptwerk neu angefertigt. Dies war der Zustand der Orgel in der Justinuskirche, als 1987 die Überlegungen zu ihrer Wiederherstellung in ihr entscheidendes Stadium traten.



Dreymann 1832	Dispositionssammlung Ludwig Sauer vor 1900	Walcker 1931/32	Wagenbach 1960
Manual Principal 8' Zinn Salicional 8' Zinn Viola di Gamba 8' Zinn Großgedackt 8' Zinn Oktav 4' Zinn Floete 4' Holz Quinta 3' Zinn Quintflöte 3' Zinn Superoktav 2' Zinn Flageolet 2' Zinn Quinte 1 1/2' Sesquialter 2f 1/2 Mixtur 3f 1' Trompete 8'	Manual Principal 8' Salicional 8' Gamba 8' Großgedackt 8' Octave 4' Floete 4' Quint 3' Quintflöte 3' Superoctav 2' Waldflöte 2' Quint 1 1/2' Sesquialter 3' Trompete B+D 8'	I. Manual Principal 8' Hohflöte 8' Gamba 8' Gemshorn 8' Oktav 4' Flöte 4' Quint 3' Cornetmixtur 2-3f Trompete 8'	I. Manual Principal 8' Gemshorn 8' Gamba 8' Hohflöte 8' Octave 4' Trompete 8' Mixtur 6f Flöte 4'
Positiv Principal 4' Zinn Großgedackt 8' Waldflöte 4' Octav 2' Waldflöte 2' Quinta 1 1/3' Cornett Discant 3f Mixtur 1 3f Vox humana 8'	Positiv Principal 4' Großgedackt 8' Flageolett 2' Hohflöte 2' Octav 2' Quint 1 1/2' Cornett 4'D Mixtur 1' Vox humana 8'	II. Manual Bordun 16' Geigenprincipal 8' Fernflöte 8' Aeoline 8' Liebl. Ged. 8' Viola 4' Traversflöte 4' Octavflöte 2' Mixtur 4f Hornboe 8'	II. Manual Bordun 16' Geigenprincipal 8' Aeoline 8' Fernflöte 8' Mixtur 4' Octave 2' Traversflöte 4' Liebl. Gedackt 8' Violine 4'
Pedal Principalbaß 8' Holz Violonbaß 16' Violonbaß 8' Mixturbaß 1' 3f	Pedal Principalbaß 8' Principalbaß 16' Violonbaß 8' Octavbaß 4' Manualcoppel, Ventilzug Aus der Beschreibung Sauer „Das Hauptmanual liegt unten. Beide Manuale sind leicht spielbar. Das Pedal umfaßt nur eine Octave. Der Wind wird von vier Froschmäulern erzeugt“.	Pedal Subbaß 16' Contrabaß 16' Gedacktbaß 16' Octavbaß 8' Violoncello 8' Choralbaß 4' Posaune 16' Ped. I Ped. II Zungen ab; Registerschweller ab	Pedal Principal 16' Subbaß 16' Octavbaß 8' Choralbaß 4' Posaune 16'



Die Wiederherstellung der Orgel in der Justinuskirche

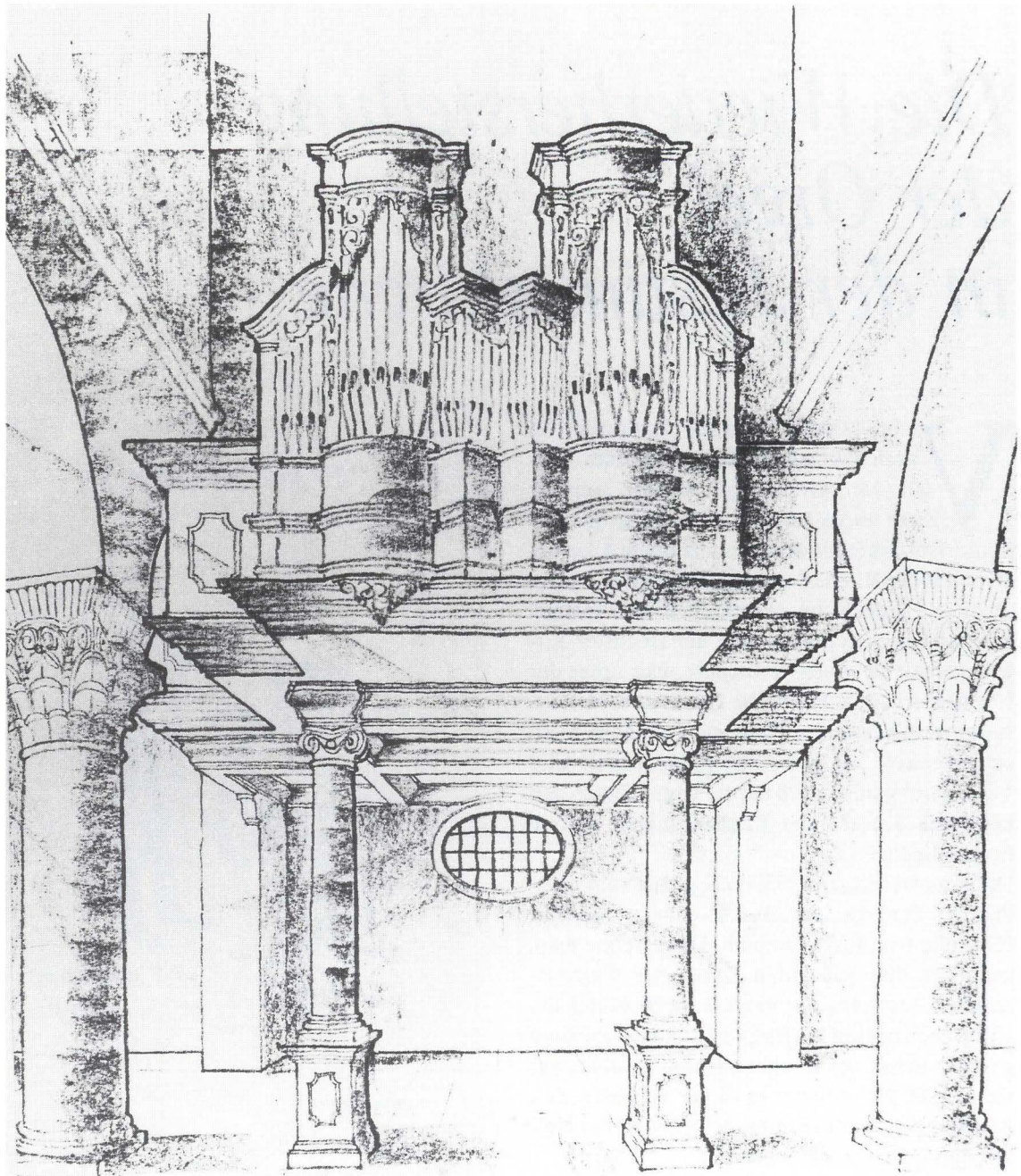
Von 1930-1932 war die Justinuskirche nach jahrzehntelang drohendem Verfall von Grund auf saniert worden. Zwar waren seit der Aufhebung des Antoniterklosters im 19. Jahrhundert einige Arbeiten an und in der Kirche durchgeführt worden. Vieles scheiterte jedoch am chronischen Geldmangel des nassauischen Staates und der Höchster Kirchengemeinde. Auch vermochte man unter der jahrhundertealten Patina die Qualität vieler Ausstattungsstücke und auch manche Schäden nicht zu erkennen. Gutgemeinte Ergänzungen und Veränderungen, so auch bei der Orgel, fügten den kostbaren Stücken des Kircheninneren weitere Beschädigungen zu.

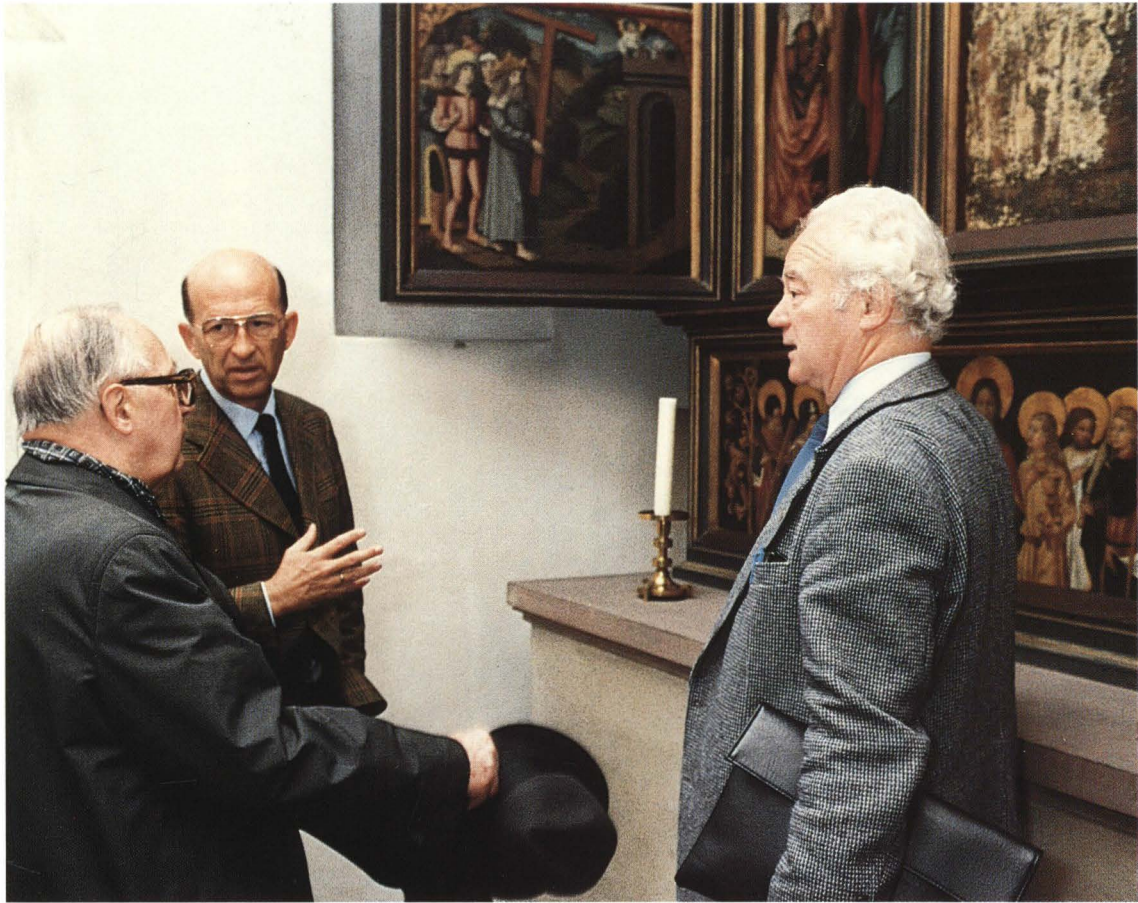
Die Renovierung von 1930-1932 wurde vom preussischen Staatsbauamt Bad Homburg durchgeführt und vom Fiskus bezahlt. Dabei folgte man, gerade in den schlechten Zeiten der Weltwirtschaftskrise, streng der Baulastverpflichtung, die sich jedoch nur auf das Bauwerk bezog. Die Pflege und der Erhalt der Kirchengemeinde oblag der Gemeinde. Es ist daher in dieser schweren Zeit kein Wunder, wenn hier die Arbeiten auf das Notwendigste beschränkt wurden.

Hinzu kommt noch, daß die Wertschätzung der karolingischen Teile der Kirche alle Arbeiten bestimmte. Selbst in der Kunstliteratur waren we-



Karikatur von Heinrich Bauer
zum Zustand der Orgel 1925





nige Jahre zuvor noch Elemente der Ausstattung, darunter der furnierte Hochaltar, als roh und wertlos bezeichnet worden. Daß die in ihrem Erscheinungsbild noch einfachere Orgel, deren Werk inzwischen gegenüber dem ursprünglichen Zustand völlig entstellt war, höher eingeschätzt wurde, ist kaum anzunehmen. Auf diese Weise wurde damals der Weg für einen völligen Neubau der Orgel hinter der alten Fassade frei, ja, man glaubte sicherlich fest an eine Hebung von deren Klangqualität. Am Rückpositiv wurden allerdings damals erst die schönen Bandelwerkornamente der Pilaster entfernt.

Zu Beginn der achtziger Jahre wurde offenkundig,

daß das fünfzig Jahre zuvor an der Kirchengestaltung versäumte nachgeholt werden mußte. Es begann mit der Konservierung des Kreuzaltars ab 1982. Schon bei dieser ersten Maßnahme war zu bemerken, daß die offen zutage liegenden Schäden größere Mängel nur verdeckten. Am 9. Februar 1983 wurde daher auf Initiative des Vorstandsmitgliedes der Hoechst AG, Erhard Bouillon, die Stiftergemeinschaft Justinuskirche e. V. gegründet. Hauptaufgabe des neuen Vereins war die Sammlung von Spenden zur Bereitstellung von Mitteln für die Restaurierung und Pflege der Kirchengestaltung. Zugleich sollte damit die Justinuskirche als historischer Ursprung und Mittel-

Rektor Johannes Höckel, Erhard Bouillon und Dr. Rudolf Schäfer bei der Begutachtung des Kreuzaltars 1982. Auftakt zur Gründung der Stiftergemeinschaft Justinuskirche

punkt des alten Höchst im Bewußtsein breiter Bevölkerungsschichten verankert werden.

Die Anfänge waren ermutigend. Zahlreiche Spenden von Höchster Bürgern, Kirchenbesuchern und historische Interessierten gingen ein. Selbst der kleinste Betrag wurde dankbar angenommen. Namhafte Beträge kamen von der Hoechst AG, von Bund, Land Hessen und Stadt Frankfurt am Main und zahlreichen Institutionen. Einzelne private Großspender ließen sich bisweilen originelle Aktionen einfallen, deren Erlös sie dann der Kirche zur Verfügung stellten. Bei allen Gaben war sehr viel persönliches Engagement für den Erhalt der Kirche zu bemerken.

Dennoch war bei Beginn der Arbeiten deren Ende nicht abzusehen. Der Finanzbedarf war riesengroß und wuchs durch die erst während der Wiederherstellungsmaßnahmen festzustellenden Schäden noch weiter an. Einzelne Altäre machten den Anfang. Dem 1983 vollendeten Kreuzaltar folgten der Marienaltar im südlichen Seitenschiff und ab der Jahreswende 1984/85 der barocke Hochaltar. Dessen Abbau gab, nachdem die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden konnten, Veranlassung, den ganzen Chorbereich in einem Zug wiederherzustellen. Den Löwenanteil der benötigten Summen spendete die Hoechst AG, so daß im Verlauf des Jahres 1986 der Chor nach dem Einbau der neuen Butzenfenster, der Rekonstruktion des Chorgestühls und der Aufhängung des flämischen Kronleuchters ein völlig neues, jedoch seinem früheren Zustand mehr entsprechendes Gesicht erhielt. Den Maßnahmen war eine farbige Neufassung des Chorraumes vorausgegangen.

Die Arbeiten des Jahres 1986 und die für 1987 erwartete Rückkehr des Hochaltars lenkten alsbald den Blick auf die Orgel. Diese war bei fast gleicher Entstehungszeit und gleicher Größe seit ihrer Erbauung der natürliche Gegenpol zum Hochaltar gewesen. Nun würde bald dem prächtigen, furnierten und neu vergoldeten Hochaltar der blinde

und verschmutzte Orgelprospekt an der Westseite der Kirche gegenüberstehen. Ja, das ganze Langhaus, in dem bislang nur der barocke Marienaltar im Südseitenschiff hatte restauriert werden können, mußte gegenüber dem herausgeputzten und neuausgestatteten Chor geradezu armselig wirken. Doch war bei den Wiederherstellungsarbeiten an ein Objekt von der Größe der Orgel nicht zu denken. Dafür reichten auch die zahlreich eingehenden Spenden noch nicht.

In dieser Situation kam es gegen Ende des Jahres 1986 zu einer unerwarteten und dankbar begrüßten Lösung des Problems. In einer Vorausschau auf das 1988 zu feiernde 125jährige Firmenjubiläum hatte der Vorstand der Hoechst AG beschlossen, „die Kosten der Wiederherstellung der Barock-Orgel der St. Justinuskirche in Frankfurt/M.-Höchst zu tragen“. Um die Arbeiten unverzüglich beginnen zu können übergab Erhard Bouillon, Vorstandsmitglied und Arbeitsdirektor der Hoechst AG, Johannes Höckel, dem langjährigen Rektor der Justinuskirche, als Vertreter der katholischen Kirchengemeinde einen ersten Teilbetrag von DM 300.000,-. Am Ende sollte die Restaurierung der Orgel fast 1 Million DM kosten.

Nach den ersten Gutachten war vorgesehen, die alte barocke Onimus-Orgel nach dem Befund im Gehäuse und nach alten Beschreibungen, erweitert um ein Manual, weitgehend zu rekonstruieren. Es erwies sich jedoch bald, daß das vorhandene alte Pfeifenmaterial zu heterogen und durch die zahlreichen Reparaturen und Dispositionsänderungen sehr stark geschädigt war. Seine Wiederverwendung wäre im Zusammenklang mit neugefertigten Registern der hervorragenden Akustik der Justinuskirche nicht gerecht geworden. Man entschloß sich daher nach weiteren Untersuchungen, die zeitlich schon mit dem Abbau der Orgel zusammenfielen, für einen völligen Neubau der Orgel in Konzertqualität. Allerdings war diese Entscheidung mit der strengen Auflage



verbunden, die Orgel nach dem barocken Werkprinzip in der Tradition des landschaftsspezifischen Klanggutes des mittlrheinischen Orgelbaus zu konzipieren und unter völliger Einbeziehung des Onimus-Prospekts aufzubauen. Neben dem Hauptwerk sollte auch das Rückpositiv wieder erklingen und so die alte Zwiesprache der Teile des Instruments wieder ermöglicht werden.

Der Auftrag zum Neubau erging an die weltbekannte Schweizer Orgelbaufirma Kuhn in Männedorf bei Zürich. Diese hatte sich unter anderem durch die Wiederherstellung der Gabler-Orgel in Weingarten und in unserem Raum durch

die Arbeiten an der historischen Orgel in Kiedrich im Rheingau einen Namen gemacht. Die Fertigstellung bis zur Osterzeit des Jubiläumsjahres 1988 wurde garantiert. Vorgesehen war die Erstellung einer neuen Orgel mit drei Manualen und Pedal, 43 klingenden Registern, Schleifwindladen und mechanischer Traktur.

Vom 3. bis zum 12. März 1987 wurde die Orgel ausgebaut und alle zur Wiederverwendung vorgesehenen Teile in die Schweiz gebracht. Die leere Orgelempore zwang zu weiteren Überlegungen. Die Abwesenheit der Orgel mußte zu wichtigen Arbeiten, elektrischen Installationen, Einbringen eines neuen stabilen Unterbaus für das Instru-

*Das stillgelegte Rückpositiv
beim Abbau im März 1987*





ment, genutzt werden. Es stellte sich aber auch die Frage nach einer farbigen Neufassung oder Reinigung des Langhauses, die nur jetzt möglich war.

Die Entscheidungen fielen schnell. Der Sommer 1987 sah in rascher Folge eine Fülle von Arbeiten im Kirchenschiff, die, wie beim Chor im vorangegangenen Jahr, zu einem völlig neuen, harmonisch abgestimmten Raumbild führten. Die Wände und Decken wurden gereinigt bzw. neu angelegt. Alle Fenster erhielten neue, bleigefärbte Scheiben, die Nordseite, wie der Chor, auch Butzenscheiben. Dem Gemälde des Jüngsten Gerichtes über dem Triumphbogen aus dem Jahr

1484/85 wurde sein Schmutzschleier abgenommen. Retusche und Konservierung retteten das schon verloren geglaubte Wandbild für zukünftige Generationen. Auch die Kanzel und der nördliche Marienaltar wurden in ihrer alten Farbfassung und Vergoldung wiederhergestellt. Der Neubau der Orgel führte zur völligen Renovierung des Kirchenschiffs und seiner Ausstattung.

Am 9. November 1987 begann die Aufstellung der neuen Orgel. Aus unzähligen, fein und präzise gearbeiteten Einzelteilen erstanden bis zum Beginn des Dezember die Gehäuse von Hauptwerk und Rückpositiv mit den fest installierten Teilen des Werks, Spieltisch, Traktur, Windladen

*Erhard Bouillon, Diözesankonservator
Dr. Hans-Jürgen Kotzur und der
Orgelbauer Dr. Friedrich Jakob von
der Fa. Kuhn in der Orgelwerkstatt,
September 1987*

und Gebläse mit Windzufuhr. Auch die ersten Pfeifen reckten sich schon in die Höhe.

Nun schlug die Stunde für die Restauratoren des Prospekts. Auch die Farbfassung des Gehäuses, die Maserierung, Vergoldung und die Farben der geschnitzten Ornamente auf den Pilastern und in den Schleierbrettern sollten wieder in hellem Glanz erstrahlen. Freilich war die schwergeschädigte barocke Originalfassung mehrfach übermalt worden und nur unter unverhältnismäßig hohen Kosten zurückzugewinnen. Man entschied daher, die letzte Fassung, die der des 18. Jahrhunderts recht nahekam, zu übernehmen. Alle Holzteile wurden neu maseriert, Farbe und Vergoldung aufgefrischt. Am Rückpositiv wurden die 1930 entfernten Bandelwerkornamente in handgefertigter Schnitzarbeit ergänzt.

Den Restauratoren folgten erneut die Orgelbauer. Von Ende Januar 1988 bis weit in den März hinein waren sie nun mit der Intonierung der Orgel beschäftigt. Es galt, alle Teile der Orgel fein aufeinander abzustimmen, um einen der Qualität des Instruments entsprechenden, auf die Akustik des Kirchenraumes abgestimmten Klang zu erzielen. Diese Arbeiten wurden mit Hilfe modernster technischer Ausrüstung durchgeführt, dennoch sind bei den verantwortlichen Leuten ein feines Gehör, Geduld und ein großes Einfühlungsvermögen in die spezifischen Bedingungen des Instruments und des Kirchenraumes unabdingbar. Im März 1988 waren, kaum 1½ Jahre nach dem Entscheid für ihre Wiederherstellung, die Arbeiten an der neuen Orgel abgeschlossen. Trotz aller notwendigen Erneuerungen und Ergänzungen ist doch ein Werk entstanden, das dem Werkprinzip des 18. Jahrhunderts, als Meister Johannes Onimus seine Orgel in der Kirche aufstellte, entspricht. Alle klingenden Teile der Orgel sind nun wieder dort angeordnet, wo sie der Prospekt erwarten läßt. Gerade der völlige Neubau hat dies möglich gemacht. Dem entspricht auch die Wiedereinführung der mechanischen Traktur, die

dem Organisten bis in die Fingerspitzen hinein ein Gefühl für die Eigenheiten der Orgel gibt, ihn ihre Individualität und Unverwechselbarkeit förmlich „greifen“ läßt. Der Neubau nach dem Werkprinzip führt die Orgel in ihrem Klang und ihrer Spielbarkeit letztlich näher an ihren Ursprung im 18. Jahrhundert heran, als alle Wiederverwendung von im Laufe der Zeit durch Umdisponierung immer schlechter gewordenen Pfeifen und Registern.

Auch die restauratorischen Arbeiten am Prospekt sind nicht nur reine Wiederherstellung. Vieles am Holzwerk mußte ohnehin völlig neu gebaut oder ergänzt werden. Der Spieltisch kehrte wieder in den Unterbau des Hauptwerkes zurück. Dafür wurden die seitlichen Spitzbögen des Historismus entfernt und mit den offenen Durchgängen zum Orgelwerk der Zustand der Barockzeit auch in der äußeren Gestalt des Prospekts wiedergewonnen. Von der Farbfassung wurde schon gesprochen. Sie entspricht in ihrem Gesamtcharakter der Entstehungszeit der Orgel, ist aber im einzelnen in der Fläche erneuert.

Erhaltung des Vergangenen heißt nicht Bewahrung um jeden Preis. Ergänzungen und Erneuerungen sind sinnvoll und notwendig. Bei einem Objekt wie der Orgel in der Justinuskirche war das Ziel, im Aufbau, im Klang und in der Gestalt der Orgel ein Instrument von allerhöchster Qualität zu erhalten, das in einem adäquaten Verhältnis zur Orgel des Johannes Onimus steht, in deren Tradition sie eintritt.

Die neuen Teile wird und soll man mühelos erkennen können, ohne daß sie aus dem Gesamtbild herausfallen. Dies wurde an anderen Teilen der Kirche, am Chorgestühl und an den neuen Leuchtern ebenso praktiziert und kann als Leitfaden für die ganze Wiederherstellung der altherwürdigen Justinuskirche gelten: altes und neues in harmonischer Weise zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen miteinander zu verbinden und zukünftigen Generationen zu erhalten.



*Barocker Posaunenengel
vom Orgelprospekt*

Konzeption und Neubau der Orgel bei der Firma Kuhn

Das prachtvolle Orgelgehäuse von Johann Onimus, erbaut 1736 bis 1740, ist das einzig erhaltene Barockgehäuse in Frankfurt. Daß dieses Gehäuse als Grundlage für den Orgelneubau zu dienen hatte, war allen Beteiligten von Anfang an klar. Weniger eindeutig war zunächst, wie denn das neue innere Werk auszusehen hätte, welches die pneumatische Kegelladenorgel aus dem Jahre 1931 ersetzen sollte, und welches ältere Pfeifenmaterial allenfalls wiederum verwendet werden könnte. Eine ganz grundsätzliche Weichenstellung erfolgte durch die Bauherrschaft selbst insofern, als eine neuzeitlich dreimanualige Orgel und nicht eine historische Rekonstruktion einer zweimanualigen Barockorgel gewünscht wurde. Dieser Wunsch entpuppte sich nicht nur als „Randbedingung“, sondern als zentrales Problem. Da war zunächst das Platzproblem zu lösen. Die Stellung der Vorderfront des Hauptgebäudes war wegen der Lichtgaden an der seitlichen Hochwand unverrückbar. Es ging also darum, in einem vorgegebenen Gehäuseraum, welcher ursprünglich für eine zweimanualige Orgel mit etwa 25 Registern und einem Pedalumfang von nur einer Oktave gedacht gewesen war, eine neue dreimanualige Orgel mit 43 Registern und einem Pedalumfang von $2\frac{1}{2}$ Oktaven unterzubringen. Ein weiteres Pro-

blem war die Wiederverwendung alter Register. Genaue Untersuchungen und Versuche mit Probetönen zeigten, daß die alten Prospektpfeifen, welche vielleicht noch auf Onimus zurückgehen, für das neue dreimanualige Werk nur eine ungenügende Klangbasis abgäben.

Schweren Herzens entschloß man sich deshalb, die Prospektpfeifen in geeigneter Form neu zu bauen und die alten Pfeifen sorgfältig einzulagern. Andere alte Pfeifenbestände konnten hingegen ohne Einbuße oder Gefährdung der Einheitlichkeit des Ganzen eingearbeitet werden.

Der Werkaufbau für das neue Instrument war weitgehend vorgegeben. Das bei der Vorgängerorgel verstummte und verstümmelte Rückpositiv war wieder zu reaktivieren und wird mit dem ersten, untersten Manual angespielt. Das zweite Manual ist dem Hauptwerk zugeordnet, das im Zentralteil des Hauptgebäudes untergebracht ist. Das dritte Manualwerk wurde nach reiflicher Überlegung als sogenanntes Echowerk im Unterbau des Hauptgebäudes, ohne sichtbaren Pfeifenprospekt, angeordnet. Das Pedalwerk schließlich, das mit den Füßen zu spielende Teilwerk der Orgel, wurde aus Dimensionsgründen in ein Kleinpedal und ein Großpedal aufgeteilt. Das Kleinpedal steht links und rechts außen im Hauptgehäuse, mit eigenen Prospektpfeifen, während



das Großpedal unsichtbar hinter dem Hauptgehäuse an der Westwand steht. Die alte Blasbalgkammer über dem nördlichen Seitenschiff wurde wiederum für die Windversorgung der Orgel benützt.

Die Traktur, die technische Verbindung zwischen der Taste und der einzelnen Pfeife, wurde nach dem traditionellen rein mechanischen Prinzip angelegt, wie es auch bei der originalen Onimus-Orgel war. Für die Registratur, die Klangfarbenauswahl, wurden jedoch im Hinblick auf den modernen Konzertbetrieb sogenannte Setzerkombinationen auf elektrisch-elektronischer Grundlage eingebaut, was die Speicherung ganzer Programme ermöglicht.

Bei dem Orgelneubau für St. Justinus nimmt das Orgelgehäuse aus dem 18. Jh. eine Sonderstellung ein. Während der klangliche und der technische Aufbau nach modernen Maßstäben und Erkenntnissen des Orgelbaus ausgerichtet wurden, entschloß man sich für eine Restaurierung des Orgelgehäuses. Trotz vieler Veränderungen, welche das Gehäuse im Laufe der Zeit über sich ergehen lassen mußte, konnte man durch Spuren am Gehäuse, zeichnerische Unterlagen und alten Fotos zur ursprünglichen Gestalt zurückfinden.

Folgende Arbeiten wurden ausgeführt:

- Neubau des nicht mehr vorhandenen, angebauten Spieltisches und der darüber liegenden Füllungspartie.
- Neubau der links und rechts liegenden Unterbauseiten, die den Klangaustritt des Echowerkes ermöglichen.
- Ergänzung der ehemals freistehenden Säulen unter dem Pedalwerk.
- Neubau der Rückwand und der Untersichten im Durchgang.
- Schließen von Löchern in der Front und Flickern von beschädigten Teilen (Wurmfraß), Ergänzung von Profilen und Stäben.



Montage des Wellenbrettes



Die alten Holzteile wurden nur soweit bearbeitet, als es statisch erforderlich war (Lisenen und deren Zapfverbindungen, Kranz und Keilschloß). Ergänzt wurden ferner die Dächer, zweidrittel des Rückpositivgehäuses unter Wiederverwendung der nur noch rudimentär vorhandenen Rückwand. Einige Rahmen und alte Holzverbindungen mußten neu verleimt werden.

Die Schleiergitter und Schnitzereien auf den Rückpositivlisenen wurden geflickt und fehlende Teile neu angefügt.

Als Vorlage dienten eine alte Fotografie und Spuren auf den Lisenen. Viele Teile der feingliedrigen Schnitzereien waren früher schon höchst unfachmännisch geflickt worden und inzwischen wieder zerbrochen oder lose.

Alle neuen Teile des Holzwerks am Prospekt wurden aus Fichtenholz als Rahmen und Füllungen, jedenfalls aus Massivholz hergestellt und handgehobelt. Alle Flicker wurden von Hand eingesetzt. Als Vorlage dienten eckige Astflicken an alten Gehäuseteilen. Schrauben wurden bis auf wenige



Ausnahmen vermieden und sind versenkt oder geschwärzt angebracht. Weder die neuen, noch die alten Holzteile wurden geschliffen oder ähnlich technisch bearbeitet. Auch Anpassungsarbeiten wurden nur mit dem Hobel oder Stecheisen ausgeführt.

Bevor die alten Gehäuseteile und Schleiergitter repariert und geleimt wurden, mußten sie gereinigt werden. Das Beseitigen der teils rußartigen, dicken Schmutzschicht wurde lediglich mit dem Schwamm und kaltem Wasser ohne alle Zusätze

*Montage eines Registers
in der Werkstatt (oben)
Neue Orgelpfeifen (links)*

ausgeführt. Nur dank dieser Reinigungsmaßnahmen wurden Verleimungen überhaupt fachmännisch ausführbar.

Nach dem Abschluß der Arbeiten wurde das extrem verwurmete Gehäuse samt Schleiergittern durch Begasung behandelt. Diese Arbeiten wurden von einer darauf spezialisierten Firma in Dällikon/Kt. Zürich ausgeführt.

Gesamthaft betrachtet wurde das *Orgelgehäuse* in denkmalpflegerischem Sinne restauriert und, wo nötig, rekonstruiert, während das *Orgelwerk* selbst völlig neu und modern konzipiert wurde, allerdings unter Berücksichtigung historischer Gegebenheiten und des mittelhessischen Kulturraumes, sowie unter Wiederverwendung einzelner alter Pfeifenreihen.

Disposition der neuen Orgel

I. Manual, Rückpositiv, Umfang 58 Tasten C-a³			III. Manual, Echowerk, Umfang 58 Tasten C-a³ schwellbar		
1. Principal	8'	neu, innen stehend	26. Bourdon	8'	alt, Holz
2. Bourdon	8'	neu	27. Flöte	8'	alt, Holz; ab c ⁰
3. Quintatön	8'	neu	28. Salicional	8'	neu
4. Praestant	4'	Prospekt, neu	29. Gemshorn	4'	alt
5. Gedackflöte	4'	alt	30. Traversflöte	4'	alt, Bass Holz
6. Nasard	2 2/3'	neu	31. Waldflöte	2'	neu
7. Flageolet	2'	neu, ab c' überblasend	32. Echocornet 3fach	2 2/3'	neu; ab g ⁰
8. Terz	1 3/5'	neu	33. Basson-Hautbois	8'	neu
9. Sifflet	1'	neu	34. Vox humana	8'	neu
10. Mixtur 3-4fach	1 1/3'	neu	- Tremulant		
11. Sordun	16'	neu, aus Eichenholz			
12. Cromorne	8'	neu			
- Tremulant					
II. Manual, Hauptwerk, Umfang 58 Tasten C-a³			Pedal, Umfang 32 Tasten C-g¹		
13. Bourdon	16'	teilweise alt, Holz	35. Violonbass	16'	alt, Holz, offen
14. Principal	8'	Prospekt, neu	36. Subbass	16'	alt, Holz, gedeckt
15. Hohlflöte	8'	neu	37. Praestant	8'	Prospekt, neu
16. Viola di Gamba	8'	alt	38. Gedackt	8'	neu
17. Coppel	8'	neu	39. Quinte	5 1/3'	neu
18. Octave	4'	neu	40. Octave	4'	neu
19. Rohrflöte	4'	neu	41. Bombarde	16'	neu, Eichenholz
20. Quinte	2 2/3'	neu	42. Posaune	8'	neu
21. Superoctave	2'	neu	43. Clarine	4'	neu
22. Mixtur 4-5fach	2'	neu			
23. Cornet 5fach	8'	neu; ab f ⁰			
24. Trompete	8'	neu			
25. Clairon	4'	neu			
			Koppeln		Kombinationen
			Rückpositiv - Hauptwerk	4 x 8 = 32 Setzerkombinationen	
			Echowerk - Hauptwerk	Sequenzschalter	
			Hauptwerk - Pedal	43 klingende Register,	
			Rückpositiv - Pedal	2817 Pfeifen	
			Echowerk - Pedal		



Erklärung wichtiger Fachausdrücke

Balg bewegliches Luftreservoir, aus dem durch Zusammenpressen die vom Gebläse erzeugte Druckluft über den Windkanal zu den Windladen gepreßt wird. Vor der Einführung moderner Gebläse wurde die Druckluft mit dem Balg von Hand erzeugt.

Balkammer abseits der Orgel liegende Kammer zur Aufnahme von Bälgen und Gebläse.

Bandelwerk geschnittes Flechtornament des Barock.

Disposition Auslegung der Orgel nach Art und Zahl der Register.

Echowerk abgestuftes Orgelwerk von gleicher Klangfarbe wie das Hauptwerk (Manual).

Gebläse Winderzeugung für die Orgel.

Hauptwerk auch Manual, das wichtigste Werk der Orgel. Die Barockorgel betont die Bedeutung des Hauptwerks gegenüber den Positiven durch seine zentrale Stellung im Prospekt.

Intonierung das Stimmen der Orgel.

Klavatur die mit den Fingern zu spielenden Tasten auf dem Spieltisch.

Klavierzüge mit der Hand zu ziehende Züge, die bei den ältesten, sehr einfachen Orgeln die Windzufuhr zu den Registerpfeifen regelten.

Lisene senkrechte, pfeilartige Blende auf einer Fläche.

Manual ursprünglich das Hauptwerk mit der zugehörigen Klaviatur. Mehrere Manuale bedingen am Spieltisch mehrere Klaviaturen für Hauptwerk, Echowerk, Rückpositiv etc.

Obergaden, Lichtgaden befensterte Wand über den Mittelschiffsarkaden.

Orgelgehäuse in der Regel hölzerne Umhüllung des Orgelwerks.

Orgelwerk alle zu den klingenden und mechanischen Elementen des Orgelwerks zählenden Teile.

Pedal die mit den Füßen zu bedienenden Teile der Klaviatur.

Pedaltürme Teile des Orgelprospekts, welche das Pedalwerk enthalten.

Pedalwerk eigenes Orgelwerk, welches mit dem Pedal gespielt wird (auch nur Pedal genannt) und vorwiegend die Basslinie vertritt.

Pfeifen die den Ton erzeugenden Teile des Orgelwerkes, aus Metall und Holz. Metallpfeifen sind zylindrisch oder konisch, Holzpfeifen quadratisch oder rechteckig.

Pilaster säulenartige Blende auf einer Wandfläche, mit Basis und Kapitell.

Positiv kleines, dem Hauptwerk angegliedertes Orgelwerk, mit diesem durch einen gemeinsamen Spieltisch verbunden. Es tritt im Prospekt als selbständiges Element hervor. Auch Name für kleine Tischorgel.

Prospekt die in der Regel reich geschmückte Front des Orgelgehäuses.

Register Pfeifenreihe im Orgelwerk.

Registratur Klangfarbenauswahl am Spieltisch.

Rückpositiv selbständiges kleines Orgelwerk im Rücken des Organisten, mit dem Hauptwerk durch einen gemeinsamen Spieltisch verbunden.

Schleierbretter ornamentierte Bretter oder Gitter, welche im Prospekt die unterschiedliche Höhe der Prospektpfeifen verdecken.

Schleiflade Windlade, in welcher der Windzutritt zur Pfeife durch eine mittels Registerzugs verschiebbare und durchlochte Holzplatte, die zwischen Holzbrettern schleift, geschieht.

Setzerkombination Möglichkeit der Speicherung mehrerer Registerkombinationen im voraus, ursprünglich durch mechanische Koppelung, heute mit elektronischen Hilfen.

Spieltisch Platz des Organisten mit Klaviatur und Registerzügen.

Springlade Windlade, bei der sich durch Tastendruck ein Ventil öffnet und den Wind zu den zugehörigen Pfeifen zuläßt.

Stimmschlitze bei der Intonierung der Orgel am oberen Ende der Pfeifen angebrachte Einschnitte.

Taschenlade Windlade mit taschenartigen Ventilen, die die Pfeifen mit Druckluft versorgen.

Toxal Unterbau der Orgel auf der Emporenbühne.

Traktur die mechanischen Züge der Verbindung zwischen Klaviatur und den Schiebern und Ventilen der Windlade.

Wellenbrett Haltebrett zur Befestigung der Metallwellen für die Änderung der Zugrichtung der hölzernen Trakturzüge.

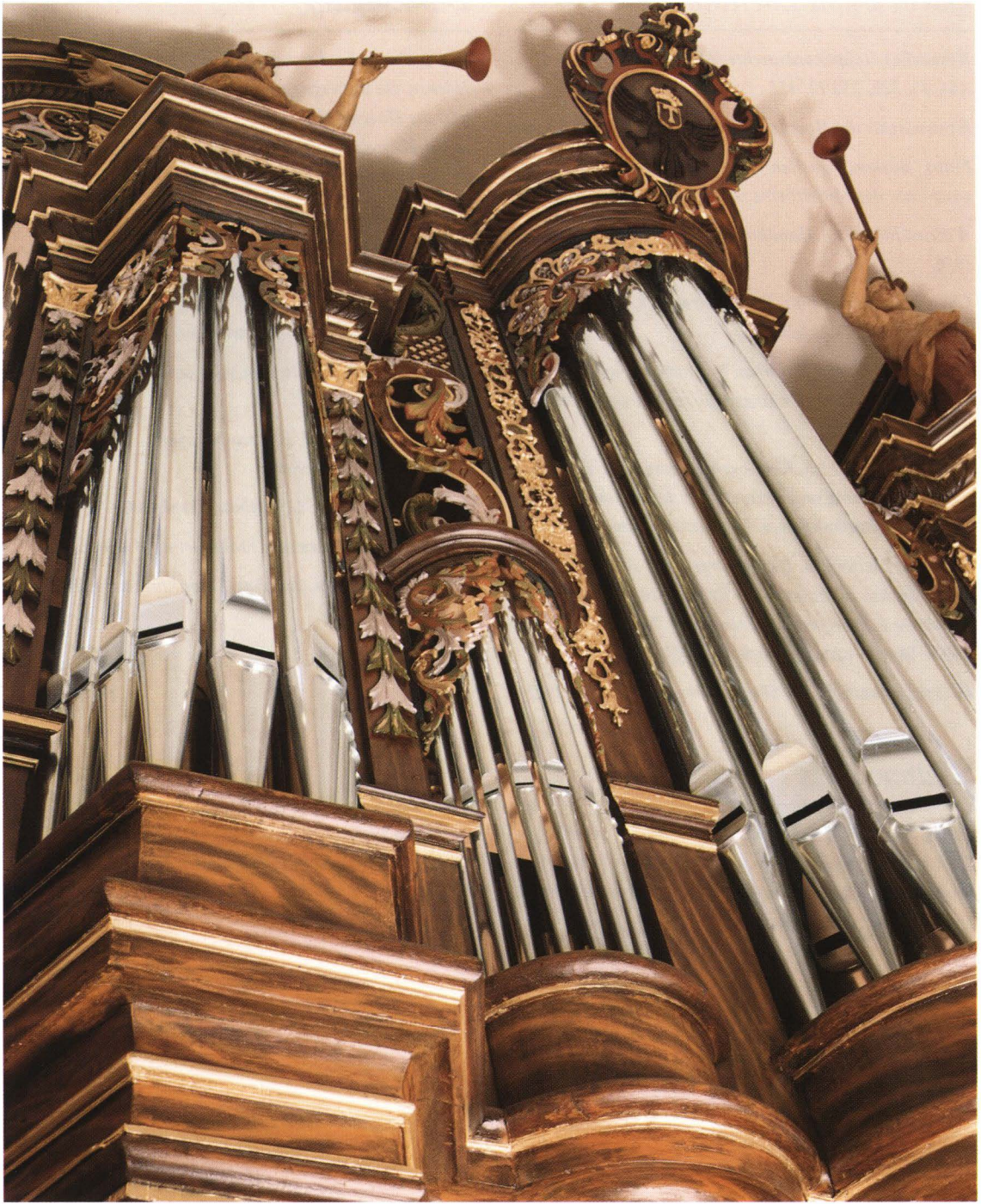
Werkprinzip Bauprinzip des Barock, nach dem die einzelnen klingenden Teile des Orgelwerkes im Aufbau des Prospekts ablesbar sind.

Windruck der für das Klingen der Orgelpfeifen benötigte Luftdruck.

Windkanal Luftdruckzuleitung, in der Regel aus Holz.

Windlade hölzerner Kasten, von dem die zum Spielen benötigte Druckluft über Schieber oder Ventile direkt zu den Pfeifen gelangt.

Windversorgung das gesamte Luftdrucksystem von der Druckerzeugung bis zu den Pfeifen.



Die neue Orgel, Detail.

Quellen und Literatur

- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Abt. 35, 228, 250/12, 425
- Firmenarchiv der Hoechst AG, Akte Justinuskirche, Orgel
- Franz Bösken, *Quellen und Forschungen zur Orgelgeschichte des Mittelrheins*. 2 Bde. Mainz 1967 und 1975
- Wilfried Ellerhorst, *Handbuch der Orgelkunde*. Einsiedeln 1936
- Christhard Mahrenholz, *Die Orgelregister, ihre Geschichte und ihr Bau*. Einsiedeln 1929
- Theodor Peine, *Der Orgelbau in Frankfurt am Main und Umgebung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Diss. Frankfurt 1956
- Wolfgang Metternich, *Katalog: Im Wandel der Generationen – Ausstattung und Restaurierung der Justinuskirche in den letzten Jahrhunderten*. Hoechst AG, Frankfurt 1986
- Wolfgang Metternich, *Die Justinuskirche in Frankfurt am Main-Höchst*. in: *Frankfurter Beiträge zur Mittelalter-Archäologie I. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte IX*, Bonn, Frankfurt 1986
- Bernard Sonailon, *Die Orgel*, Fribourg, München 1985

Bildnachweis

- Diözesanarchiv Limburg/Lahn, Höchster Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt am Main-Höchst, Stefan Köser, Wolfgang Metternich, Werkfotos Hoechst AG, Walter Kloos

Danksagung

- Die katholische Kirchengemeinde Frankfurt am Main-Höchst, die Stiftergemeinschaft Justinuskirche e. V. und die Hoechst AG
sagen allen an der Wiederherstellung der Orgel beteiligten Personen und Firmen Dank für ihre Mitarbeit.
- Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf, Schweiz
- Peter R. Pracher, Restaurator, Würzburg
- Domkapellmeister Hans Otto Jakob, Frankfurt a. M.
- Kirchenmusikdirektor Richard Giez, Frankfurt a. M.
- Diözeseconservator Dr. Hans-Jürgen Kotzur, Limburg/Lahn
- Fa. Günter Mangold, Elektro-Anlagen, Frankfurt a. M.-Höchst
- Fa. Walter Schwab, Gerüstbau, Frankfurt a. M.-Höchst
- Claus Cromm, Schreiner, Frankfurt a. M.-Höchst
- Werner Dockweiler, Schreiner, Frankfurt a. M.-Höchst
- Herausgeber:
Hoechst AG und Stiftergemeinschaft Justinuskirche e. V.
- Verantwortlich:
Wolfgang Metternich, Frankfurt am Main 1988
- Gestaltung:
Atelier Weiblen